



Verloren und gerettet.

(5. Fortsetzung.) Novelle von E. O. Hopp.

Der Kapitän hatte geendet, schweigend verlassen die Männer das Gemach. — „Herr Kapitän,“ sagte der Missionar, der ein wenig zurückgeblieben war, „Sie äußerten vorhin: „außer mir. Wollen Sie sich denn ausschließen?“

„Ja,“ erwiderte der alte Mann ruhig, „ja, ich gehöre zum Schiffe und bleibe auf demselben. Es ist meine Pflicht und mein Platz, komme, was da wolle. Meine Laufbahn ist abgeschlossen.“

„Herr Kapitän,“ sagte Harms, „auch die meine ist es. Ich bleibe bei Ihnen.“

Die beiden Männer sahen einander fest ins Auge und schüttelten sich stumm die Hand.

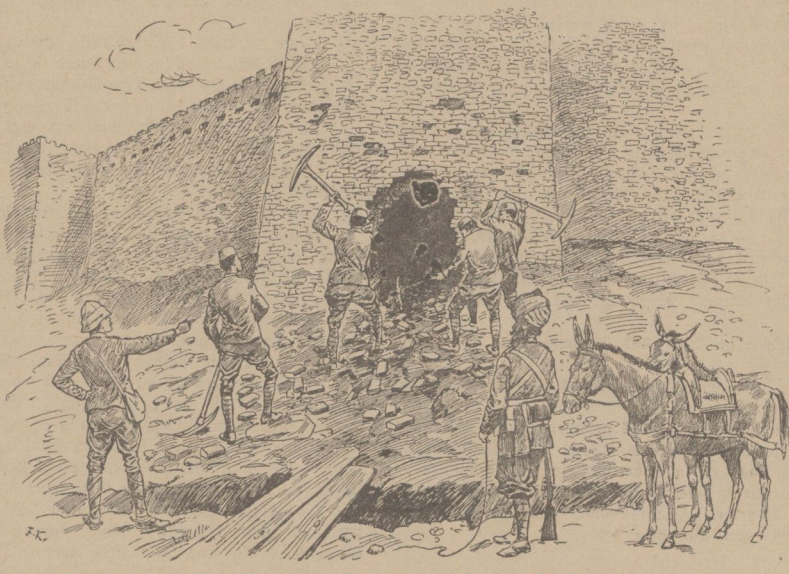
„Kommen Sie mit mir auf die Kommando-Brücke,“ fügte Marwin noch hinzu — „vielleicht geben Sie den Abziehenden ein kurzes Trostwort mit auf den Weg.“ Harms nickte. — Ein paar Minuten unbeschreiblicher Unruhe folgten, alles rannte eifertig hin und her. Nach einer Weile erst gelang es, Ordnung zu schaffen, manchmal nur nach harten Worten oder unter Drohungen. Was die Leute nicht alles mitnehmen wollten! Ein Händler erschien mit einer schweren Kassette. „Der Inhalt birgt ein Vermögen,“ sagte er, „das kann ich doch nicht zurücklassen!“

er Weiber und Kinder zurück, um zuerst an die Strickleiter zu gelangen, die in das Rettungsboot führte. Die wachhabenden Bootleute nahmen ihn endlich am Kragen und rissen ihn zurück. Der Offizier hielt ihm den Lauf eines Revolvers vor und sagte kaltblütig: „Noch einen Schritt, Herr, und ich schieße. Zuerst kommen die Frauen und Kinder — Sie werden das Boot als letzter besteigen.“

Viele hatten auch die Aufforderung, ihr Frühstück zu sich zu nehmen, vor Angst unbeachtet gelassen und mußten nun hungrig dem Nuse folge leisten und den ihnen angewiesenen Platz einnehmen.

Der Kapitän stand auf der Kommando-Brücke. Ruhig, ernst und gemessen rief er seine Befehle hinab. Frau Madeleine hatte sich fest an ihren Mann geschmiegt; es war bestimmt worden, die beiden sollten im vorletzten Boote Platz finden. —

„Ist es nicht schrecklich, Eduard,“ sagte sie, „daß wir uns nun diesen winzigen Ruffschalen anvertrauen müssen? Ach, ich ängstige mich so sehr! Ich habe einmal gelesen, wie Schiffbrüchige eine ganze Woche lang auf einem Rahne im Meer umherkreuzten. Hunger und Durst wurden endlich so entsetzlich, daß man das Los wart; der,



Englische Pioniere durchbrechen die Stadtmauer von Wen-ngan-haten. (Zeit. f. S. 182)

„Wissen Sie was?“ sagte der Offizier, an den er sich weh-schreiend gewandt hatte, „ich war einmal auf einem Boot im Ocean, wo wir alle Schätze der Welt gern um eine Flasche frischen Wassers gegeben hätten. Der Durst war unbeschreiblich. Aber was rede ich lange: es wird nichts mitgenommen, oder Sie bleiben selber zurück.“

Der angebliche frühere Kommandeur schien alle Befimmung verloren zu haben; vor Todesfurcht und aus Liebe zum Leben stieß

den es traf, sollte getötet und verzehrt werden —“

Ihr Mann unterbrach sie.

„Madeleine,“ sagte er mit leisem Vorwurf im Ton, „Madeleine was weidest du deine erregte Phantasie an solchen Bildern des Grauens? Nichte deinen Blick lieber auf andere Dinge, die Stumbe ist ernst genug. Ich denke an unsere Lieben in der fernem Heimat, an meine Kinder. Ich kann dir gar nicht sagen, wie weh es mir



jeht thut, daß ich Meta nicht mitteilen kann, wie gern ich ihr verzeihe. Ich wünsche ihr und ihren Kindern wie ihrem Manne alles Glück; ich denke, Walter, der ein gesunder, wackerer Mensch ist, wird ihnen weiter helfen. Ich hätte auch ihm oft ein gültigerer Vater sein können!"

„Aber Eduard,“ fiel Frau Madeleine ein, „du thust ja gerade, als ob wir die Heimat nicht wiedersehen würden!“

„Wer weiß, was über uns verhängt wird — es hätte auch zwischen uns, Madeleine, noch manches anders sein können; doch wollen wir der glücklichen Stunden nicht vergessen, die wir zusammen verlebt haben . . .“

Er wurde durch einen Ruf des Kapitäns unterbrochen, der „Abstoßen!“ und „Fort!“ rief und mit der Hand winkte. Das erste Boot war gefüllt und schickte sich eben an, die „Stadt Boston“ ihrem Geschick zu überlassen. Der Missionar sprach mit lauter, eigentümlich klingender Stimme, als ob er auf der Kanzel stände, den Segen. Viele, auch der Kapitän, hatten die Häupter entblößt, es war für den Augenblick eine feierliche Stille eingetreten.

„Und gebe euch seinen Frieden!“

Er hatte die Worte kaum beendet, als sich ein unheimlicher und sonderbarer Ton, der aus der Tiefe unter dem Schiff her zu kommen schien, bemerkbar machte. Alle horchten erschrocken auf; es war, als ob etwas zerrissen würde oder auseinander pläze. Die Eisberge gerieten in eine schwankende Bewegung, sie neigten ihre silberglänzenden Häupter in der Richtung auf das Schiff zu, schnellsten noch einmal weit zurück — und dann . . .

Eine kurze Minute, und alles war vorüber.

Die Eisriesen waren umgesunken und hatten ihre Stellung gewechselt. Ihre früheren Häupter standen nunmehr im Ozean und die aus den Fäuten emporgetauchte Basis ragte jetzt als Gipfel über das Wasser. Das Schiff war bei diesem Wechsel einfach mit fortgeschluckt worden und spurlos verschwunden.

Das erste der Rettungsboote hatte sich bereits einige Ellen von der „Stadt Boston“ entfernt, konnte aber den mächtigen Strudel der wild emporgeäumten Fluten keinen Widerstand leisten. Es kenterte; nach kurzem Kampf ums Leben sanken alle die in die Tiefe, welche keine Befahrung gebildet hatten. Nur ein Leichtmatrose und ein Küchenjunge, die sich bei dem ersten Wiederauftauchen an das ungeriffene Boot mechanisch angeklammert hatten, kamen mit dem Leben davon.

Ein Albatros, vielleicht derselbe, der das Schiff schon früher begleitet hatte, war im entscheidenden Augenblicke von dem Eisgipfel, wo er regungslos gesessen hatte, aufgeflogen; er umkreiste einen Augenblick die Unheilstätte im Meer und eilte sodann mit schwerfälligem Flügelsschlage nach Osten. Es war, als ob er dorthin Kunde bringen wollte, von dem grausen Verhängnis, das die „Stadt Boston“ betroffen hatte, eine Botenschaft von den mehr als zweihundert Seelen, deren Leiber auf dem großen Friedhof tief unten in der „Stadt Boston“ eingeargt auf dem Grunde des Weltmeers lagen.

Der Ozean lächelte so blau und vergnügt und die Sonne strahlte so goldig herab!

Gegen Abend fuhr ein Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd hart an dem Orte vorüber.

Einer der Mannschaft erblickte das gekenterte Boot; die beiden Menschen wurden gerettet. Da das Meer ungewöhnlich ruhig geworden war, hielt man an und brachte die Schiffbrüchigen an Bord. Es waren die einzig Überlebenden, die Kunde geben konnten von dem Unglück. Von der „Stadt Boston“ kam kein Brett und keine Planke je wieder zum Vorschein.

VI.

Weber am 23. September, noch in den nächstfolgenden Tagen lief von der „Stadt Boston“ eine Nachricht ein; man nahm an, daß milder Winde die Fahrt verzögert hätten, das Schiff war so wie so als langsam bekannt. Besorgnisse wurden noch nicht geäußert, da es sich häufig ereignet, daß Ozeandampfer um mehrere Tage zu spät kommen.

Mein am 27. September brachte der Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd Nachricht. Noch am Mittag desselben Tages,

da er in New-York gelandet war, veröffentlichten die Blätter genaue Depeschen. Der „Herold“ hatte sich des geretteten Leichtmatrosen bemächtigt, und die Redaktion war bemüht, von demselben unerhörte Neuigkeiten über das graue Schiffsunglück zu erpressen. Ein anderes Blatt hatte den Küchenjungen erkaufte, der sich als wertvoller erwies, da er noch frecher log. Schauernd las das Publikum die Mär von dem Albatros, der das Schiff seit mehreren Tagen begleitet hatte, der bei der Katastrophe zugegen war und dann als Bote nach dem fernen Osten, um das Unglück zu melden, abging. Da das Mystische immer reizt und die Schlussszene, wie der „indische“ Missionar den Segen sprach, zu einem dramatischen Vorgang ersten Ranges zugespitzt worden war, verkaufte die unternehmende Zeitung an einem Tage (notariell beglaubigt) 682 759 Nummern. Kabeldepeschen veröffentlichten die Namen aller Passagiere des untergegangenen Schiffes.

Hamburger Blätter brachten außer den Depeschen noch folgende Notiz: „Leider scheint auch ein Hamburger, einer unserer bekanntesten Mitbürger, mit dem Unglückschiffe untergegangen zu sein: Herr Eduard Hoffberg senior, von der Firma Hoffberg & Reimer, nebst seiner Gemahlin Frau Madeleine Hoffberg geborene Möbbling. Herr Hoffberg hatte eine Tour durch Nordamerika unternommen und war eben auf der Rückreise begriffen.“

Herr F. W. Reimer stand in seinem Allerheiligsten und las eine Privatdepesche, die ihm aus Bremen zugegangen war; der Schlußsatz derselben lautete: Der Kapitän des Schnelldampfers habe nach den Aussagen der beiden Geretteten mitgeteilt, daß von der „Stadt Boston“ niemand weiter mit dem Leben davongekommen sei. Das zweite Rettungsboot sei mit dem Dampfer gesunken, während es gerade bemannt wurde, und das erste Rettungsboot sei gekentert.

„So ist er tot,“ bemerkte F. W. Reimer halblaut zu sich selber; eine gewisse Bewegung über das jähe Ende des Mannes, mit dem er so lange Jahre durch geschäftliche Verbindung verknüpft war, konnte er kaum unterdrücken. Allein die aufsteigende Nüchternheit dauerte nur einen kurzen Augenblick. „Jetzt habe ich allein mit dem jungen Manne zu thun,“ dachte er bei sich, „und es wäre doch wunderbar, wenn ich so oder so mit dem nicht fertig werden sollte. Vielleicht durch Cleonore; es wäre das Einfachste und Sicherste, wenn wir unsere ganzen gegenseitigen Interessen konsolidierten.“

Es dauerte nicht lange, und Walter Hoffberg betrat die Geschäftsräume. Die Kommiss und Buchhalter warfen ihm mitleidige Blicke zu. „Der arme junge Mensch,“ tuschelten sie, „ob er es schon weiß?“

„Nun natürlich! Sehen Sie nicht, wie blaß er aussieht?“

„Es ist doch schrecklich, den Vater auf solche Weise zu verlieren!“

„Nun ist er alleiniger Erbe des ganzen Hoffbergschen Vermögens; oder wird die Schwester auch etwas erhalten?“

„Nah, die ist enterbt, wie man sagt. Ich möchte wohl an seiner Stelle sein, trotz des Unglücks.“

„Reichtum schändet nicht, und Armut allein macht auch nicht glücklich.“

Und was andere Gemeinplätze und Redensarten mehr waren. Walter trat mit festem, sicherem Schritt ein; er war etwas bleich, aber er wußte sich zu beherrschen, seine körperliche und geistige Kraft war auf das Höchste angespannt.

„Guten Abend, Herr Reimer,“ sagte er in einem entschiedenen Ton, dem man wenig Erregung anmerkte.

„Guten Morgen, mein armer junger Freund!“ stieß Herr F. W. Reimer mit Salbung und Nüchtern hervor und hielt ihm statt jeder weiteren Bemerkung das eben erhaltene Telegramm entgegen. „Es ist gar zu schrecklich!“ Er machte einen schwachen Versuch, nach dem Schnupstuch zu greifen.

Walter warf einen flüchtigen Blick auf das Telegramm und sagte: „Es ist ziemlich dasselbe, wie das heute früh schon Gemeldete. Es scheint keine Hoffnung zu sein; keine mehr.“

Er wischte sich wie mechanisch die Stirn ab, obgleich er durchaus nicht schwitzte. „Und nun einen Augenblick zu den Geschäften. Wie steht es?“ fuhr er fort.

„Alles ist geordnet,“ sagte F. W. Reimer. „Es steht weder besser noch schlimmer als damals, wo ich Ihnen die erste Mitteilung machte.“

„Sie haben die nötigen Unterhandlungen eingeleitet?“

„Gewiß; einen Teil übernehme ich selbst und helfe Ihnen die Last tragen, wenigstens eine Zeit lang.“

„Das ist schön. Der gute Name meines Vaters wird also gerettet werden, seine kaufmännische Ehre wird rein und unbesiegt bleiben und sein Andenken —“

Von einer plötzlichen Gemütsbewegung überkommen, stockte er. „Mein lieber, junger Freund, seien Sie ohne Sorge! Sein Andenken wird durch nichts geschädigt oder verfehrt. Es kommt alles in Ordnung.“

„Das ist recht; meines Vaters Ehre und guter Ruf sind also gerettet, sein Name bleibt vorurteilsfrei. So muß es sein; dafür zu sorgen war meine erste und heiligste Pflicht. Wie steht es aber mit Ihnen, Herr Reimer?“

„Mit mir, Herr Hoffberg?“

„Ja, mit Ihnen. Wer wird Ihre Ehre und Ihren guten Ruf retten?“

„Was meinen Sie damit?“

„Ich meine damit — doch halt! Wissen Sie, daß ich bereits vor einer Stunde hier war und mir von Ihrem Oberbuchhalter die Wechsel und die Vollmacht vorlegen ließ?“

„Nein, das weiß ich nicht!“

„Nun, so erfahren Sie es jetzt — und was das andere anbetrifft, so meine ich, daß die Fälschungen sehr geschickt gemacht worden sind, sehr geschickt in der That!“

„Fälschungen?“ stammelte F. W. Reimer.

„Ja, das ist der richtige Ausdruck — Fälschungen! Es wäre möglich gewesen, daß Sie mich, daß Sie den Richter, daß Sie selbst den gerichtlich vereidigten Handschriftenkenner getäuscht hätten, so sein ist die Sache gemacht. Inzwischen haben Sie einen kleinen Fehler, ein kleines Versehen begangen, und das liefert Sie aus Messer.“

Er hielt einen Augenblick inne. F. W. Reimer stand wie gebrochen da, er hielt sich an der Stuhllehne und murmelte unzusammenhängende Worte, wie einer, den ein Fieberwahn gepackt hat.

„Antworten Sie mir!“ rief Walter Hoffberg energisch. „Wann ist mein Vater nach Amerika abgereist? An welchem Tage des April war es?“

„Ich denke, am siebenten.“

„Aha, da liegt also der Irrtum! Das haben Sie sich nicht gut notiert, Herr Reimer. Mein Vater hat bereits am 4. April d. J. Deutschland verlassen. Sie werden wohl einzusehen im Stande sein, daß er aus diesem sehr einfachen Grunde am 6. April weder eine Vollmacht, noch einen Wechsel, noch irgend etwas Derartigen mehr unterschreiben konnte. Ein Kind kann dies begreifen. Sie haben mich wohl für unzurechnungsfähig gehalten?“

Herr F. W. Reimer stand geknickt da und blickte düster zu Boden. Er erwiderte nichts, und das war auch eine Antwort.

„Es ist selbstverständlich, daß Sie alles bezahlen werden — alles, bei Heller und Pfennig!“

„Dann bin ich ein ruinierter Mann,“ rang es sich von den Lippen des Gequälten los.

„Verdient hätten Sie es; aber Sie sind es nicht. Ich brauche nichts zu übereilen, ich kann warten. Sie können ganz allmählich die Tilgung einleiten, Ihre Außenstände einziehen und realisieren. Ihnen wird sogar noch genügendes Kapital bleiben, um das Geschäft weiterzuführen. Die Abschlässe, die mein Vater noch vor seiner Abreise in Amsterdam und Hull gemacht hat, sind ungewöhnlich günstig; das allein kann Sie schon über Wasser halten. Aber bezahlt muß alles werden, bei Heller und Pfennig.“

„Es ist zu viel!“ stöhnte der Schuldige.

Walter sprang auf und maß den Glenden mit flammenden Blicken. „Herr Reimer,“ sagte er leise, aber sehr eindringlich und mit sehr scharfer Betonung, „ziehen Sie das Zuchthaus vor? Ich glaube, daß Fälscher dorthin gehören.“

Der alte Mann zuckte zusammen.

„Gut; überlegen Sie es sich. Ich bin etwas angegriffen und mag nicht mehr reden. Heute Abend um sieben Uhr spreche ich in Ihrer Privatwohnung vor.“

Mit diesen Worten verließ Walter Hoffberg das Zimmer, ohne Lebewohl zu sagen. Herr F. W. Reimer stand einen Augenblick wie geistesabwesend und starrte auf die Journale, die auf dem Tische lagen. Dann klingelte er.

Voritz erschien, der Kaufmann hatte sich wieder ein wenig gefaßt.

„Herr Voritz,“ sagte er, „bringen Sie mir doch mal die ganzen Hoffberg'schen Papiere her — Sie wissen schon — auch die Vollmacht.“

„Die Vollmacht, Herr Reimer?“ Der Oberbuchhalter schnappte dabei, als wollte er eine Mücke fangen.

„Gewiß, ist sie nicht da?“

„Ach, ich vergaß, Ihnen zu melden, daß Herr Hoffberg schon heute Morgen früh vorsprach; er sagte, er wolle die Vollmacht

mitnehmen und dann ungefähr in einer Stunde wiederkommen. Er war ja eben hier.“

„Ach so. Wichtig, es ist alles in Ordnung. Dann das Übrige.“

Das Übrige wurde gebracht, aber Herr Reimer schenkte ihm kaum einen Blick. „Er hat mich an der Gurgel,“ murzte er vor sich hin, „er hat mir das Messer an die Kehle gesetzt, und ich kann nichts, nicht das Geringste dagegen anfangen. Das Einzige, was ich noch thun kann, besteht darin, daß ich ihm möglichst günstige Bedingungen abzwänge. Zur Anzeige wird er mich nicht bringen, davor bin ich sicher; ich glaube es wenigstens, daß er den öffentlichen Skandal vermeiden will. Aber es ist ein schrecklich entschlossener Kerl, dieser Walter; wenn ich nur wüßte, wie es zwischen ihm und Leonore steht. Es ist Zeit, daß die Geschichte ein Ende nimmt, ich halte es nicht mehr aus.“ Er strich sich ermüdet über die Augen.

Als er einige Stunden später in seiner Equipage mit den wohlgenährten Koffen und dem rofigen Diener durch die Straßen fuhr, hatte er sich schon wieder mehr beruhigt. Und wenn er kummervoll und besorgt ausah, so kam das auf Rechnung des großen Schiffsunglücks.

„Haben Sie den alten Reimer gesehen?“ hieß es. „Ja, der sieht auch ganz konsterniert aus; der plötzliche Tod seines Teilhabers geht ihm doch nahe.“

Nein, ihm ging nur das viele Geld nahe, das er verlieren sollte! Und obendrein die Schande und der gänzliche Untergang, der ihm winkte, wenn Walter Hoffberg sich nicht als gnädig erwies. Der in dreißig Jahren mühsam gewonnene und die ganze Zeit hindurch aufrecht erhaltene Ruf der Respektabilität und Solidität — alles konnte mit einem Schlage hin sein und er selbst ruiniert. Es war ein verwegenes Spiel, dessen er sich unterfangen, und was das Schlimmste war, er hatte es eigentlich schon verloren.

Bevor er sich zu Tische setzte, rief er Frau und Tochter in sein Gemach. Die Hiobspost von dem Ende des älteren Hoffberg hatte sie natürlich schon erreicht.

„Er war immer so großartig und konnte so spöttisch sein,“ sagte Frau Konstanze, „aber nun schaudert mich doch, wenn ich an sein Ende denke. Und die stolze Frau Madeleine!“

„Der arme Walter!“ seufzte Leonore. Ihre Gedanken weikten nur bei ihm.

„Du siehst so angegriffen aus, Mann,“ bemerkte Frau Konstanze, „die Nachricht hat dich doch tief erschüttert. Mein Gott, wie blaß du bist! Ist vielleicht sonst noch etwas vorgefallen im Geschäft?“

„Der arme Walter,“ wiederholte F. W. Reimer fast mechanisch, „er hat mich ganz in seiner Hand, er kann mich völlig vernichten. Daher habe ich euch rufen lassen. Du mußt dein Möglichstes thun, Leonore!“

„Ich kann ihn doch nicht um den Hals fallen, Vater!“ sagte die Tochter etwas spitzig.

„Es wäre noch nicht das Schlimmste,“ fuhr Reimer fort; „daß die Tochter sich für den Vater opfert, ist schon oft dagewesen.“ Er packte sie fest am Arm und zischte hart die Worte hervor: „Er kann mich ins Gefängnis bringen“ — das Wort Zuchthaus wollte doch nicht über seine Lippen gehen — „ins Gefängnis, sage ich dir. Willst du deinen alten Vater mit Schande bedecken lassen?“

„Großer Gott, Reimer, so weit ist es gekommen?“ wehklagte die Frau fassungslos.

„Vater, ich werde thun, was ich kann,“ sagte Leonore mit fest zusammengeklüffelten Lippen.

„Heute Abend um sieben Uhr kommt Walter Hoffberg; er wird pünktlich sein. Ich denke, Leonore wird ihn empfangen. Konstanze, du sorgst dafür, daß keine Störung vorfällt.“

„Herr von Weltheim kommt heute Abend auch,“ warf Frau Reimer wie absichtslos hin.

„Weltheim — das ist gut. Heute Abend also mußt du deine Entscheidung treffen, Leonore; ein weiteres Aufschieben ist unmöglich. Wir müssen heute noch Verlobung feiern, die Verhältnisse fordern es gebieterisch. Es ist der schlimmste Tag meines Lebens — ich wollte, er wäre erst vorüber!“

„Wir sind immer freundlich gegen Walter gewesen,“ sagte Frau Konstanze, „er kann doch nicht hart gegen uns sein.“

„Er macht sich keinen Pfifferling weder aus dir, noch aus mir, er ist hart wie Eisen,“ murzte Reimer. „Das Einzige wäre Leonore.“

„Vater!“ sagte die schöne Tochter, „was ich thun kann, das soll geschehen; aber Unmögliches kann ich nicht leisten.“

Der Bediente rief die Herrschaften zum Essen. Reimer hatte tüchtigen Hunger und aß mit der Gier eines Verurteilten, der seine Penkenmahizeit vor sich hat.

(Es folgt.)

Ein Sonntag in Christiania.

Von Bertha Frankholz.

(Nachdruck verboten.)

„Weißt du ganz genau, daß in Norwegen das ewige Smörgåsbord-Essen aufhört?“ fragte ich mißtrauisch meinen Mann.

„Das weiß ich ganz genau,“ entgegnete er, „in Christiania wird diniert wie in jeder anderen Großstadt und außerdem giebt's dort auch keinen schwedischen Punsch mehr.“

„Nun, dann ist's gut, dann wollen wir morgen fahren,“ stimmte ich zu, denn von dem unausgeheften Smörgåsbord*) hatte ich Magenkrämpfe bekommen und das Gratis-Aquavit-Trinken hatte bei meinem Mann einen ganz bedenklichen Gang zum Feuchten hervorgerufen. Außerdem ging mir der süßliche Punschgeruch, der gleich einer Wolke über Stockholm schwebte, garnicht mehr aus der Nase.

Nun hatte ich aber von dem Eisenbahnfahren in und durch Schweden schon etwas gelernt. Speisewagen werden in die Züge nicht eingestellt; an den Stationen, wo längerer Aufenthalt ist, stürmen die Eingeborenen den Speisesaal und haben im Handumdrehen die aufgestapelten Vorräte vertilgt, sobald für den bescheidenen Fremdling nichts mehr übrig bleibt, — dieser hat also die beste

Aussicht darauf, langsam zu ver-schmachten, denn unter einer zwölf- bis fünfzehn-stündigen Fahrt geht's selten ab. Ich kaufte mir daher einen schwedischen „Eß-lober“ und ließ denselben im Hotel Nydberg mit belegten Brötchen und einigen Flaschen Bier füllen. Auch ein Fläschchen Aquavit ließ ich hinein-packen, —

natürlich zum ausschließlichen Gebrauch für meinen Mann! — — — Sonnabend gegen Abend fuhren wir los: da kamen wir Sonntag früh gegen acht in Christiania an und hatten den ganzen Tag vor uns. In Schweden sind die Wagenabteile niemals überfüllt, wo sollen denn auch die Reisenden herkommen in einem Lande, in dem man stundenlang fahren kann, ohne auch nur die kleinste Holzhütte zu erblicken? Da machten wir's uns bequem, und schon nach kurzer Zeit langte mein Mann den „Eßlober“ herunter. Wir speisten mit dem besten Appetit, denn das Zurecht-machen von Brötchen haben die Schweden nun einmal heraus. Das Bier war auch bald getrunken, und als mein Mann das Fläschchen Aquavit erblickte, erklärte ein freudiger Schimmer sein so wie so schon sanft gerötetes Gesicht. Bedächtig goß er ein Gläschen ein und schlürfte es hinunter.

„Gumm,“ schnurrte er und streichelte behaglich die Gegend seines mittleren Menschen, in der der Magen liegt. Dann nahm er noch ein Gläschen, noch eins . . . Dreimal hörte ich sein langgebedehntes „Gumm“, dann ertönte ein Geräusch, als ob wir uns einer Sägemühle näherten. Ich horchte hoch auf; aber als der Zug mit unverminderter Geschwindigkeit dahinsaupte, blickte ich auf meinen Mann. Der hatte sich in eine Ecke gedrückt, schlief den Schlaf des Gerechten und schnarchte dazu ein Quartett . . . Was sollte ich da machen?

*) Kleine, belegte Butterbrode; die in Schweden gebräuchlichste Collation.

Ich drückte mich auch in eine Ecke und schlief ebenfalls. — — — „Charlottenborg, — Charlottenborg,“ riefen die Schaffner aus.

„Huah,“ machte mein Mann und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Auch ich wachte auf: Die Sonne warf ihre ersten Strahlen auf die thaufrischen Gräser und ließ die spiegelglatte Fläche des nahen Sees in rosigem Lichte erglänzen. „Das ist die letzte schwedische Station,“ erklärte mir mein Mann, „komm', wir wollen hier Kaffee trinken, so lange Aufenthalt ist schon.“ Wir schlossen uns den übrigen Reisenden an, die nach dem „Matjaal“ eilten und erwischten auch richtig noch zwei Tassen Kaffee.

„Willst du nicht einige Brötchen und eine Flasche Wein mitnehmen?“ fragte ich.

„Ach Ansim,“ wies mich mein Mann ab, „in einer Stund sind wir in Norwegen und können kräftig frühstücken und Bier und Wein trinken soviel uns immer gefällt.“

„Na,“ zögerte ich, „überleg' dir das. — Sichrer ist sichrer und vorgeesehen ist besser als nachbedacht . . .“

„Aber Frau,“ wies er mich zu-recht, „lang-welle mich doch an diesem prachtvollen Sommer-morgen nicht mit solchen abgedrosche-nen Redens-arten.“

Wir stiegen wieder in unser Coupé und lustig ging's hinein nach Norwegen.

Plötzlich erschien der Schaffner mit noch einem Uniformier-ten und machte uns begreif-lich, daß das ein Zoll-beamter sei, der unser Gepäck revidieren wolle. Mein Mann machte ein erstauntes Gesicht, nahm den Schlüssel und öffnete den Koffer. Dann kamen Plaidrolle, die Hutjachtel und der Eßlober an die Reihe. Zollpflichtiges wurde trotz sorgfältigsten Nachforschens nicht gefunden . . .

„Merkwürdig,“ meinte ich, „ich denke Schweden und Norwegen gehören zusammen, weshalb knüpfen sie sich denn die Zölle ab? Mir scheint, hier werden wir noch Wunderdinge erleben.“

„Vorläufig erlebe ich nichts weiter,“ knurrte mein Mann, „als daß ich großen Hunger verspüre und einen noch größeren Durst dazu.“

„Hättest dir aus Schweden was mitnehmen sollen,“ erinnerte ich ihn.

„Ach, laß mich in Frieden,“ wehrte er ab, „in einer Viertel-stunde sind wir in Kongsvinger, da wird kräftig ge-frühstückt und ein Glas Bier getrunken. Willst du auch was?“

„Gewiß, und ein paar Brote esse ich auch,“ bestellte ich prompt. Kaum hatte der Zug gehalten, da war auch mein Mann schon draußen und lief nach der Restauration. „Zwei Käsebrötchen habe ich gekriegt,“ meinte er kleinlaut, als er zurückkam, „Bier gab's noch nicht . . . Wahrscheinlich ist noch nicht angesteckt, 's ist noch zu früh —“

Wir würgten trockenen Halses die Brote hinunter. „In Arna's werde ich mich anders vorsehen,“ knurrte mein Mann, „da werde ich gleich Flaschenbier verlangen, da können sie sich nicht damit ausreden, daß noch nicht angesteckt ist.“



Unterhandlungen der Mandarinen von Paotingfu mit deutschen Offizieren wegen des Schicksals der Stadt. (Text S. 152.)

Wir würgten trockenen Halses die Brote hinunter. „In Arna's werde ich mich anders vorsehen,“ knurrte mein Mann, „da werde ich gleich Flaschenbier verlangen, da können sie sich nicht damit ausreden, daß noch nicht angesteckt ist.“



Am Abend daheim.

Behaglich lauschiges Zimmer; mittinnen
 Ein großer Tisch, bedeckt mit Einnen,
 Hundem, vom Lampenlicht beschienen,
 Sechs frische Gesichter mit frohen Mienen:
 Mein Herzensweib und uns're fünf Sprossen —
 Das Jüngste füttert sie grad' unverdrossen.
 Klein Käthchen schaut Brüderchen nach dem Munde,
 Und Otto, der Älteste spielt mit dem Hunde.

Die Agnes deckt den Tisch indessen,
 Denn bald ist's Zeit zur Nacht zu essen.
 Sie wurde in diesem Winter erst Zwölfen,
 Und ist doch geschickt schon, im Hause zu helfen. —
 Die Fünfe sind alle lebendig und rego,
 Nur Fritzchen — von wem er's nur hat? — der
 ist träge.
 Da sitzt er am Tische wie festgebannt,

Den Ellbogen vor und den Kopf in der Hand.
 Na, kriegt ihn 'mal erst der Schulmeister unter,
 Dann wird er, will's Gott, wie die andern munter.
 — So sage ich oft nach des Tages Mühen,
 Und sehe mein Glück sich dehnen und blühen,
 Und fühle mein Herz sich heben und weiten —
 O, könnt' es so bleiben für ewige Zeiten!
 Heinrich Büdner,

Station Arnäs kam, aber mein Mann brachte wiederum kein Bier. „Sonderbar,“ erzählte er, „hier hatten sie nun wieder kein Flaschenbier. „Und 's ist doch immerhin ein ganz netter Bahnhof Donner-Sachsen, wenn so was in Deutschland vorkäme“ Und er ballte unwillkürlich die Faust, als wollte er sie auf ein Beschwerdebuch niederfallen lassen.

„Auf der nächsten Station werde ich mitkommen, ich werde mir schon Bier zu verschaffen wissen,“ erklärte ich sehr energisch, denn nachgerade wurde mir die Sache denn doch zu dumm. In Lilleström war ich die erste im Restaurant und drängte nach dem Buffet, mein Mann hinter mir drein. „Zwei Glas Bier!“ rief ich der Buffetdame zu. Die zuckte die Achseln. „Zwei Flaschen Öl,“ rief ich nochmals, und hielt in der Meinung, sie habe mich nicht verstanden, zwei Finger in die Höhe. Wiederum Achselzucken. „Schwere Brett,“ witterte da mein Mann los, „Bier, — Öl, de la bière, — Porter, Münchener, Pilsener . . .“ „Nix spirituosa.“ kam es endlich von ihren Lippen, „Thee, Selter, Limonade.“ Während riß ihr mein Mann eine Flasche Selterwasser aus der Hand, goß ein Glas voll ein und stürzte das bläulich schimmernde Zeug hinunter. „Das Frauenzimmer war zum mindesten verrückt,“ brummte er, als wir wieder zum Zuge schritten, „in einer Stunde sind wir in Christiania, da wollen wir im Hotel mal ordentlich vorlegen.“

Der Hotels-Omnibus studerte durch die menschenleere Karl Johans-Gade.

„Hier scheint's mächtig fromme Leute zu geben,“ bemerkte mein Mann, „um die Zeit scheint alles in der Kirche zu sein, selbst die Restaurationen sind geschlossen.“

Nachdem im Hotel die Zimmerfrage erledigt war, wollten wir frühstücken. In der Vorhalle traf mein Mann einen Kellner. „Geda,“ hielt er diesen an, „bringen Sie mir doch mal rasch einen Kognal, dann Frühstück, dazu Öl, viel Öl . . .“

Der servietenschwenkende Jüngling machte ein Gesicht, als ob er eben aus den Wolken gefallen sei, verschwand und — kam nicht wieder. Wir warteten zehn — fünfzehn Minuten. Mein Mann ging zum Portier. „Was ist denn das für 'ne Wirtschaft hier?“ fuhr er diesen an, „vor 'ner Viertelstunde habe ich einen Kognal bestellt, jetzt ist er noch nicht da. Das ist ja eine Bummerlei sondergleichen!“

Der Portier legt sein würdiges Gesicht in Falten, schüttelte sein graues Haupt, machte eine abwehrende Handbewegung und sagte: „Nix spirituosa.“ „Norwegischer Schafstopp,“ gab ihm mein Mann — zum Glück sehr unverständlich — zurück, schob seinen Arm unter den meinen und führte mich auf die Straße. „Das könnte mir gerade passen,“ räponteerte er draußen, „hier bei diesen Kaffern mein Geld auszugeben. Komm' nur, wir werden schon ein Total finden. Ach, siehst du, da oben ist das Schloß, da wird's wohl was geben.“

Wir klapperten die Karl Johans-Gade ab, vertieften uns in einige Seitenstraßen, marschierten bei der Universität vorbei, in weitem Bogen ums Schloß herum, — nichts war zu entdecken, was einem Restaurant auch nur ähnlich gesehen hätte. „Aus Respekt vor dem Schloß haben sie sich nicht 'mal getraut, in dessen Nähe eine Kneipe aufzumachen,“ ipottete mein Mann, „aber da scheint mir doch . . . natürlich, jetzt haben wir gewonnen . . . Tivoli steht da auf jener Fahne.“

Wir gingen ins Tivoli. Hier war's hübsch; ich bestellte Frühstück und Mittagessen zugleich, — es gab nur à la carte. „Zwei Kognals und die Weinkarte,“ rief mein Mann dem Kellner noch nach. Der trug auf, was der Wagen nur immer verlangte. Wir langten tüchtig zu, denn der Hunger war da! „Kellneer!“ rief mein Mann so laut, daß es durch das Speisezimmer schallte, „Kognal, Weinkarte!“ Der Kellner knickte ordentlich zusammen,

(* Öl-Bier.

dann legte er den Zeigefinger der rechten Hand quer über die Lippen und brachte — eine Limonade und eine Selters. „Na weißt du,“ pläzte mein Mann heraus, „dieses Christiania ist einfach ein Dalldorf en gros! Jetzt werden wir nach dem Hafen gehen, Bier wird getrunken und sei es auch in der elendesten Schifferpelune.“

Längs des Hafens waren alle Budiken geschlossen „Nun fahren wir raus nach Østmarkshall,“ erklärte mein Mann, „im Reisehandbuch steht: besuchtester Vergnügungs und Erholungsort, dort werden wir doch von dem Wassergetrinke verschont bleiben.“

Wir trotteten prustend und schwitzend die staubigen Wege der Halbinsel entlang. Als wir nach langem Suchen kein Restaurant zu finden vermochten, klopfte mein Mann beim Portier an, der den Aussichtsturm bewacht. „Limonade, Selters,“ — nickte der Mann, „nix Spirituosa.“ Dicht an der Abfahrtsstelle des Dampfers liegt des Østmarkshaller „Tivoli“. Wir sprachen vor. „Thee, Limonade, Selters,“ erklärte der Kellner, „nix spirituosa,“ — „Ernst kann man diese Kerls garnicht mehr nehmen,“ lachte man Mann grimmig, „jetzt fahren wir nach Hause und legen uns ins Bett, ich will hier meinen Verstand nicht auch noch verlieren.“

Im Hotel war das Café gedrängt voll Menschen. „Hier gehen wir erst noch mal 'rein,“ meinte mein Mann. Kaum hatte ihn die Kassiererin erblickt, als sie auf den Knopf der elektrischen Leitung drückte. Die Kellner kamen aus allen Winkeln herbei. Einer davon näherte sich meinem Manne: „Ich bin Deutscher,“ stellte er sich vor, „der Herr wünscht Genrik Øben zu sprechen? — Bitte, hinten im Besezimmer. Wen soll ich anmelden?“

Mein Mann blickte mich hilflos an, er glaubte natürlich, er habe wieder einen Tollhänker vor sich. „Nein,“ wandte ich mich an den Kellner, „lassen Sie Ihren Herrn Øben ruhig im Besezimmer sitzen. Wir wollen eine Flasche Wein oder ein Glas Bier trinken . . .“

„Leider unmöglich, gnädige Frau, ganz unmöglich,“ setzte mir der Kellner auseinander, „Spirituosen erhalten Sie in ganz Norwegen am Sonntag nicht. Wir haben hier ja ein Mäßigkeitsgesetz; von Sonnabend Abend sechs bis Montag früh acht Uhr darf weder Wein, noch Bier, noch Branntwein ausgeschänkt werden. Wer's trotzdem thut, wird bestraft, auch droht ihm die Konzeptions-entziehung.“

Mein Mann starrte kopfschüttelnd auf die Straße. „Ein Mäßigkeitsgesetz,“ staunte er, „wer hätte das vermutet! Aber da sehen Sie doch mal,“ er zerrte den Kellner zum Fenster, „da drüben, — dort —“

Da stand ein Hafenarbeiter an eine Hausthür gelehnt, hatte eine mächtige Branntweinflasche aus der Tasche gezogen und nahm einen herzhaften D-Zug.

„Ja, sehen Sie,“ belehrte uns der Kellner, „das ist einer von den vorichtigen Leuten, die sich ihren Vorrat schon am Sonnabend vor sechs Uhr einkaufen. Das thun nämlich hier alle . . .“

„Aber das Mäßigkeitsgesetz?“ forschte mein Mann.

„Hierfür giebt es kein Gesetz,“ meinte der Kellner achselzuckend. „Ist den Herrschaften vielleicht ein Glas Portwein gefällig?“ Die Augen meines Mannes leuchteten auf: „Portwein? Ich denke — nix spirituosa!“

„Portwein gehört in Norwegen nicht zu den Spirituosen,“ lächelte der Kellner verschmüht.

„Was Sie sagen,“ schmunzelte mein Mann und setzte sich, „dann bringen Sie uns gleich 'ne ganze Flasche.“

„Das bedaure ich,“ lehnte der Kellner ab, „Portwein in Flaschen ist spirituosa, Portwein in Gläsern aber nicht.“

„Dann bringen Sie mir sechs Gläser!“ bestellte mein Mann lachend.

Zum Staunen der anderen Gäste fuhr der Kellner die Gläser-Batterie vor meinem Mann auf.

„Na proost,“ stieß er mit mir an und leerte sein Glas mit einem Zug, „ein merkwürdiges Land dieses Norwegen!“ . .



Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.
Goethe.

Süßs Haus.

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig kümmerte, als um seine eigenen.

Leichenberg.

Vom Wandern.

Das singt und klinget überall
Im lichten Frühlingswalde;
Aus jedem Busch tönt Liederschall
Bis zu der fernsten Halde.

Der Himmel lügt mit blauem Schein
Rings durch die grünen Zweige,
Und lustig läuft waldaus, waldein
Das Bächlein seine Steige.

Das ist ein Tag zum Wandern gut:
Der Bach zeigt mir die Wege,
Und will erlahmen Kraft und Muth,
Hält Vogelsang mich rege.

So will ich wandern auf und ab
Und rühren der Seele Schwingen;
Schreit' aus, schreit' aus, o Wanderstab,
Stumm Herz, heb' an zu singen!

Carav. Passig.

Im Tisch.

Kleine Küche macht das Haus groß.

Morchel-Gewürze (einfach). Die gepulverten und gemachten Morcheln werden mit Butter, Rindseniental und Salz in ihrem eigenen Saft geschmort und mit etwas geriebener Semmel und Petersilie feinigt gelocht. Etwas Sahne erhöht den Geschmack. Kartoffeln dienen als Beigabe. Fleisch ist nicht nötig.

Fisch-Salat. Jede Fischart ist hierzu gut verwendbar. Nachdem der Fisch nicht zu weich gelocht ist — man kann, will man ihn nur zum Salat verwenden, schon etwas Eßig in das Fischwasser gießen —, zerpfückt man ihn, dann feuchte man das Fischfleisch mit etwas Fischbrühe an und gieße eine recht dicke Remouladensauce darüber. Nach sehr wohlgeschmeckender Wiener Art kann man erst eine Schicht länglich geschnittenen, mit Eßig, Öl, Salz oder mit Gierlauce zubereiteten zarten Kopfsalat in die Schüssel thun, auf dem man nun den Salat recht hübsch anrichtet und garniert.

Steinpilzsalat. Man kocht Steinpilze in ihrem eigenen Saft weich und läßt sie abtropfen. Wenn sie noch heiß sind, verrührt man Butter oder Fleischbrühe daran, schwenkt sie in Eßig und Öl und streut feingewiegte Zwiebel, Petersilie und Schnittlauch darüber. Der Salat giebt mit Butterbrot ein prächtiges Abendessen.

Karlsbader Wehlspiege. 1 Eßlöffel voll Mehl, 2 Eßlöffel voll Zucker, 100 g geriebenes Weißbrot, 6 Eier, 1 1/2 l sauren Rahm gut abgerührt, die Hälfte in eine bestreute Form gefüllt, 10–15 Minuten gebacken, dann eine Marmelade darauf gegeben und die andere Masse darüber. Nach 1/2 Stunde streut man geriebenes Brot, das mit Zucker und Zimmt vermischt ist, fingerdicke darüber und bäckt es noch 1/2 Stunde.

Konfekt aus Apfelsinenschalen. Reicht fein abgeschälte Apfelsinenschalen werden zwei Tage mit reinem, öfter erneuertem Wasser gewässert, am dritten Tage kocht man sie in Wasser sehr weich, drückt sie fest aus und dacht sie so fein als möglich. Süße Mandeln, 1/2 Pfund, werden gebriut, von der Schale befreit und fein gerieben. Dann kocht man guten, harten Zucker in gleichem Gewicht wie die Schalen mit ganz wenig Wasser bis zum Fadenziehen, fügt die fein gewiegten Schalen sowie die Mandeln hinzu und läßt es

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

noch einige Male aufkochen. Nun bestreut man ein Brett mit feinem Puderzucker, formt auf diesem von der Masse kleine Kugeln zc. in der Größe eines Bonbons, drückt sie etwas breit, legt sie auf mit Puderzucker bestreute Teller oder größeres Brett neben einander und läßt sie vollends trocknen. Dann benahrt man das Apfelsinenkonfekt am besten in Glasbüchsen, welche man recht kühl stellt. Dieses Konfekt schmeckt vorzüglich und hält sich so aufbewahrt, sehr lange Zeit.

Arbeitskörbchen.

Durch Fleiß erringt man viel.

Toilettenpiegel mit Kranz von ausgebürsteten Eichenblättern. (Hierzu Abbildung.) Die Arbeiten aus bronziertem Eichenlaub, kleinen Eichen und deren Hülsen, und aus kleinen Ästen gehören zu den effektivsten und reizendsten für Zimmerdecoration. Die an und für sich so schöne Form des Eichenblattes zu Kränzen, Gewinden und Ranken gebunden und arrangiert und entweder auf dunklen Plüschbäumen gelegt, wie dies die Abbildung zeigt, oder zwischen Porzellanen an Staffeleien, Bildern oder Tapeten angebracht, ergibt einen entzückenden Zimmerschmuck, der von jeder geschickten Hand hergestellt werden kann. Man verfährt mit dem frischen Eichenlaub, den Eichen zc. wie folgt: Die frischen Blätter der Eiche werden vorsichtig, damit sie ihre Form nicht verlieren, zwischen die Seiten eines dicken Buches oder die Pflanzenpresse gelegt und bleiben hier einige Tage liegen. Sodann nimmt man sie heraus und legt sie breit zum Trocknen aus, denn nur in trockenem Zustande bürtet sich das Blatt wirklich gut und schön aus. Zum Ausbürsten legt man die Blätter auf eine Tischplatte, die man vorher mit einem weichen, dicken Tuche oder einer Decke bedeckt hat, und auf dieser klopf

Stiel mit Bronzeintur, mit einem weichen Pinsel. Ebenso verfährt man mit den Eichen und Ästchen und bestreicht dann dies alles mit Goldbronze, sich dazu eines trocknen, weichen Pinsels bedienend. Für die zarteren Blätter kann man auch Kupfer- oder seegrüne Bronze verwenden, auch Eichen und Hülsen in zwei Farben halten, um dem Ganzen mehr Leben und Ausdruck zu verleihen. Ist alles bronziert und gut getrocknet, windet man nach Wunsch und Geschmack alles möglichst leicht und grazios zu einem Kranz, einem Zweige oder einer Ranke, alles abwechselnd an einen dicken Draht oder Reifen bindend und den Draht dazwischen immer mit Guttaperchapapier unwidelfeld.

Probatum est!

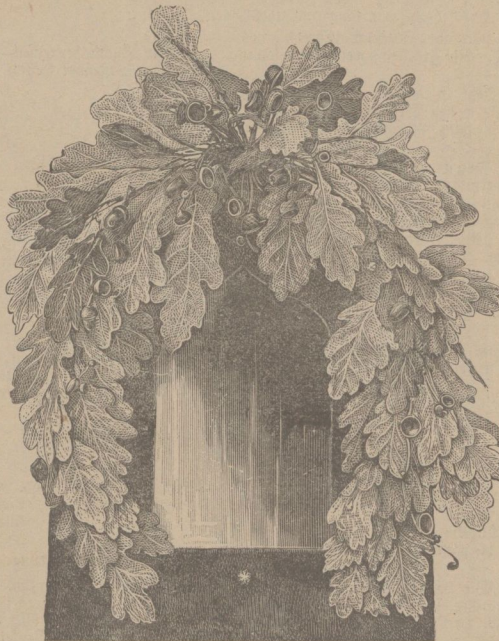
Guter Rat hilft viel!

Herren-Rokkragen zu reinigen. Gute weiße Hausseife wird mit wenig Wasser aufgelöst, ist dies geliehen, giebt man etwas Salzwasser dazu und rührt beides gut durch; die Masse muß Syrup ähnlich dick sein. Auf einen sauberen Tisch oder Brett legt man ein Handtuch, darauf glatt den Rokkragen, welchen man nun mit der Masse gut, aber nicht zu kräftig einreibt, denn zu starkes Reiben ist zu vermeiden, namentlich bei hellen Farben. Nachdem spült man mit lauem Wasser nach, was am besten mit einem Schwamm geschieht. Der Kragen behält durch diese Behandlung Façon, man hat dann keine besondere Mühe mit dem Bügeln. Sobald der Kragen trocken ist, legt man ein feuchtes Tuch über und bügelt ihn mit recht heißem Eisen, indem man mehr kurz mit dem Eisen drückt, als plättet. Auch sonstige hartnäckige Flecke lassen sich auf diese Weise leicht aus Herrenkleidern entfernen.

Unbedachtsamkeit beim Aufleben der Briefmarken. Nicht oft genug kann die Bitte, Briefmarken und Kouverts unmittelbar durch die Zunge zu befeuchten, gerügt werden. Es sind beim Befeuchten der oft sehr spröden Kouvertbänder schon oft Fälle vorgekommen, daß die Zunge verletzt wurde und eine Blutergußung eintrat, auch Krankheitskeime können sich darin befinden die hierdurch in den Körper gelangen. Namentlich die sogenannten Retraumarken, welche der Abender für Rückantwort sendet, und die gewöhnlich an einer Ecke befeuchtet am Briefbogen befestigt werden, damit sie nicht verloren gehen, können solche Ansteckstoffe enthalten. Der Empfänger legt sie zu seinem Markenvorrat und denkt später beim Gebrauch derselben, wenn er sie auf die Zunge legt, meistens nicht mehr daran, daß vor ihm schon ein anderer, vielleicht ein Schwindlichtiger dieselben befeuchtet hat. Man gewöhne sich also daran, stets einen Anfeuchter zu benutzen.

Alte Ölgemälde zu restaurieren. Zur Durchführung dieses Verfahrens bedarf man eines flüchtigkeitsdichten Kastens, der so groß ist, daß das Bild bequem in denselben eingelegt werden kann, 10 bis 12 cm Höhe besitzt, und der mit einem gut passenden Deckel versehen ist. Man gießt auf den Boden des Kastens etwa 1 cm hoch, härtesten Weingeist und legt das zu restaurierende Bild mit der bemalten Seite nach unten auf mehrere in dem Kasten angebrachte Stützen so auf, daß es etwa 1 cm über dem Spiegel der Flüssigkeit liegt, und legt schließlich den Deckel auf. Durch die Alkoholdämpfe, welche von dem starken Spiritus emporsteigen, wird der Firnis an dem Bilde so erweicht, daß innerhalb 24–36 Stunden die zahllosen Springe verschwunden sind und das Bild ein ganz frisches Aussehen zeigt. Sehr alte, stark zerprungene Bilder müssen entsprechend längere Zeit der Einwirkung der Alkoholdämpfe ausgesetzt werden.

Wasserdichtes Papier. Solches wird dargestellt, indem man gutes Schreibpapier mit einer Auflösung von Schellack in Boraxwasser tränkt, zu welchen Zweck man Schellack in Boraxlösung auflöst.



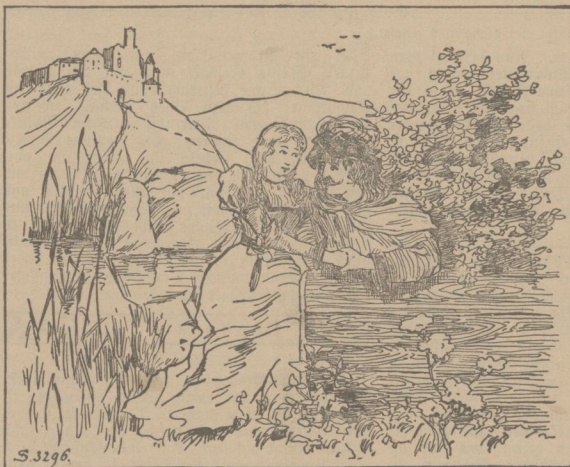
Toilettenpiegel mit Kranz aus Eichenblättern. (Siehe Text.)

man die Blätter eines nach dem andern mittelst einer weichen Bürste so lange, bis das Blatt einer feinen Spitze gleicht, an der man nur noch die Rippen und Acheren des Blattes sehen darf. Dies zarte Blatt bindet man an einen dicken Stiel-Draht mittels feinen Bindedrahts fest und bestreicht es auf beiden Seiten bis herab zum

sehen zeigt. Sehr alte, stark zerprungene Bilder müssen entsprechend längere Zeit der Einwirkung der Alkoholdämpfe ausgesetzt werden.

Wasserdichtes Papier. Solches wird dargestellt, indem man gutes Schreibpapier mit einer Auflösung von Schellack in Boraxwasser tränkt, zu welchen Zweck man Schellack in Boraxlösung auflöst.

Hexier-Bild.



S. 3296.

Wo ist der Lauscher?

Der Degen Karls des Großen. In einem französischen Blatte erzählt Paul Gault folgende Anekdote, die in allen Punkten auf Wahrheit beruhen soll. Ein junger Abbe, der sich für einen ganz vorzüglichen Predner und Prediger hielt, predigte jüngst zum erstenmale in der Domkirche einer französischen Provinzialstadt, und nahm, als er die Kanzel verließ, mit aufrichtigem Behagen die Glückwünsche und Komplimente der Kirchenbesucher entgegen. Nur sein Bischof, ein liebenswürdiger und geistreicher Greis, der sich gleichfalls unter den Anwesenden befand, schwieg beharrlich. — „Monseigneur,“ sagte der Abbe, den dieses Schweigen ärgerte, „könnte ich nicht auch Ihre aufrichtige Meinung über meine Predigt hören?“ — „Sie hat mich an den Degen Karls des Großen erinnert,“ erwiderte der Bischof freundlich. — Der Abbe war ganz stolz auf dieses „Lob.“ — „Der Degen Karls des Großen!“ rief er. „Er hat viele Siege davon getragen.“ — „D, es ist nicht das,“ erwiderte der Greis; „er war lang und flach.“

Kompliment. Dame: „Ich fürchte mich ganz entsetzlich während eines Gewitters.“ — Herr: „Ganz begreiflich, mein Fräulein, wenn man soviel Anziehungskraft wie Sie besitzt.“

Entgegenkommend. Schneider: „Jetzt ist es aber höchste Zeit, daß Sie die Rechnung bezahlen: ich kann den weiten Weg nicht immer wieder vergeblich machen.“ — Kunde: „Seien Sie ganz unbesorgt, in der nächsten Woche ziehe ich in Ihre Nähe.“

Im Zeitalter der Emanzipation. Frau: „Denke dir, Alfred, in Amerika sollen die Frauen schon Männergelangereine gegründet haben.“

Bei den Comptenängern. Herr (hinter den Coullissen): „Weshalb sind denn vier Feuerwehrmänner hinter den Coullissen anwesend? Einer wäre doch wohl auch genug!“ — Direktor: „Wo denken Sie hin! Wir haben die größten Vorsichtsmaßregeln zu treffen, da wir lauter zündende Sachen vortragen!“

Auch eine Anstalt. Freund: „Wenn nun aber keine Hoffnung mehr ist, ihn zu retten, wofür wollen Sie ihn operieren?“ — Doktor: „Für 100 Dollar.“

Verfängliche Frage. Frau (zu einer stellasuchenden Köchin): „Haben Sie einen Liebhaber, Soldat oder sonst jemand?“ — Köchin: „Ganz gewiß nicht.“ — Frau: „Dann kann ich Sie nicht brauchen, weil es mit Ihrer Kochkunst sicherlich nicht weit her ist.“

Boshaft. Hausherr: „Finden Sie nicht, daß meine Kinder ihrer Mutter außerordentlich folgiam sind?“ — Bekannter: „D ja, Sie gehen ihnen aber auch mit einem guten Beispiel voran!“

Widerspruch. Professor: „Wie Sie sehen, meine Herren, entwickelt die Batterie hier einen sehr starken elektrischen Strom, den Sie aber selbstverständlich nicht sehen können!“

Eigener Vdeengang. Richter: „Angelagter, sind Sie verheiratet?“ — Angeklagter: „Ne, Herr Richter, die paar Schrammen rühren von 'ne andere Keilerei her.“

Aus der Geometrie. Lehrer: „Wir haben nun rechte, spitze und stumpfe Winkel kennen gelernt. Kann es außer diesen drei genannten Winkeln noch andere geben?“ — Schüler: „Ja, Herr Lehrer, Schlupfwinkel und Krähwinkel.“

Bilderlegt.

Dem Kriegsschauplatze in China. (Bilder S. 145 und 148.) Noch ist das Ende der chinesischen Wirren nicht abzusehen, obgleich Seitens der verbündeten Truppen bereits viel geschehen, um wieder einigermaßen geordnete Verhältnisse herbeizuführen. In unseren Bildern führen wir unteren Lesern einige Momente aus dem Vorgehen der verbündeten Truppen gegen die Chinesen vor Augen, die wohl weiter keiner Erklärung bedürfen.

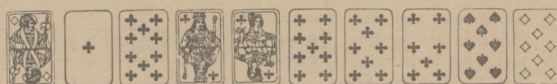
Skatenaufgabe.

(a b o d die vier Farben; A K; K König, D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).
V, der Spieler in Vorhand, verliert a-Handspiel auf folgende Karte:
dB, aA, 10, K, D, 9, 8, 7; b8; d8.

Deutsch.



Französisch.



Im Stat liegen oA und oB, trotzdem bekommen die Gegner mindestens 60 Augen. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Rösselsprung.

rilet	ten	le	wol	tei	ich	hen	bad
trüb	welt	von	und	al	ver	eit	sie
al	zu	gar	nes	ten	pracht	muß	we
ten	nis	strü	Jugend- sehnen.		sci	he	hin
und	nen	teßt			betn	die	al
al	me	welt	ich	die	so	schen	ge
ei	breit	fe	je	wie	te	sein	tu
ichst	le	tn	und	dent	gein	hen	bil

Schemischrift.

Die Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Einstellung passender Vokale zu sinnigen Wörtern bilden lassen.

Dshrzntsdldn
Srngtskmpftsbroht
Vmlbstnmschschdn
Dehvndrlbncht

Kapselrätsel.

Tanzordner, Nessel, Wien, Orden, Geist, Oder, Freude, Essen, Kanone, Gefangener.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in vorstehenden Wörtern versteckt sind, ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Charade.

Was man zur Ersten trägt, ist oft nicht echt.
Wer sich dem Zweiten hingiebt, thut nicht recht.
Wenn Erst' und Zweites aber wird verbunden,
Gewährt es uns oft mehre volle Stunden.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Anagramm.

Augen, Leda, Leim, Erich, Stab; Agnes, Utah, Forien; Ebro, Reim, Dornen, Estrich, Nelke; Insel, Seil, Tonne; Essen, Iran, Trave, Elba, Lampe, Alles auf Erden ist eitel.

Rösselsprung.

Alles Alles ist vergänglich,
Was auf Erden hold uns blühet.
Brangt der Lenz auch überdwänglich,
Bald ist's Herbst, die Pracht entliehet.

Winter kommt und Floden sinken
Nieder auf die stillen Fluren
Und wie Märchen nun bedünken
Uns des Frühlings Blütenpuren.

Fällrätsel.

P A C H T
K A B U L
M A R I E
B I R M A
N A R W A

Portspiel.

Band, Wann, Vank.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Abgedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H., Hofbuchdruckerei, Leipzig, Anst. Herausg. Redaktion: Paul Schettler, Leipzig.

An

Asthma

Bronchialkatarrh Lungenbluten

Tungenleiden Magenleiden

Kranke wollen sich die Zeit nehmen, einschickende Heilungsberichte zu prüfen. Es sind dies nur ein verschwindend kleiner Teil der fortgesetzt eingehenden. Sie werden ohne jeden Kommentar veröffentlicht, weil man die Überzeugung hat, daß das leidende Publikum sehr wohl im Stande ist, sich selbst ein Urteil zu bilden. Die Briefauszüge sind, kleine stichhaltige Abänderungen abgerechnet, wortgetreu; weggelassen sind alle Ausdrücke der Dankbarkeit, sowie etwaige Kritiken über vorangegangene erfolglose Kuren. Die Originalbriefe liegen zur Einsicht aus und wird dringend gebeten, hiervon umfangreichen Gebrauch zu machen. Behördlicherseits ist dies bereits geschehen. Abweichungen von der Wahrheit, gleichviel ob sie in diesen einleitenden Worten oder in den nachfolgenden Heilungsberichten gefunden würden, zögen strenge Strafen wegen unehrlichen Wettbewerbs, Urkundenfälschung und Betrug nach sich. — Um den Kranken die Möglichkeit an die Hand zu geben, nicht erst den Ausbruch der Krankheit abzuwarten, sondern bei Auftreten auch nur eines einzigen Symptoms sich rechtzeitig dem Arzte anzuvertrauen, folgen hier einige der am häufigsten vorkommenden Symptome: Husten, vielfach zum Erbrechen reizend. — Auswurf zähen Schleimes. — Stechen auf Brust und Rücken. — Druck in den Schulterblättern. — Nachtschweiß. — In der Regel kalte Hände und Füße. — Athemnoth. — Das Athmen ist später von hörbarem Pfeifen und schmerzhaften Geräusch begleitet. — Blutspucken. — Oft heftiger, unregelmäßiger Herzschlag, verbunden mit starkem Anghtgefühl. — Mangelhafter Schlaf. — Schlechte Verdauung.

Verzückliche Anerkennungen über die „Weidhaas'sche Kur“:



Paul Weidhaas
Begründer der Weidhaas'schen Kurmethode und Kurinstitute.

Dr. med. Wolf in L.: „Ich habe Ihre Anordnungen eingehend studirt, dieselben sachmäßig und auf die neuesten Forschungen basirt gefunden.“
Dr. med. R. in S. (80 Jahre alt): „Mein Asthma hat sich nach Gebrauch Ihrer Kur wesentlich gebessert, hoffentlich werden Sie mir Ihre weiteren Rathschläge nicht verweigern, denn ich habe dazu noch das meiste Vertrauen.“
Dr. med. M. in S.: „Ich habe durch einen Patienten von Ihrer vorzüglichen Kur gehört und siehe nicht an, Sie um nähere Details hierüber zu ersuchen, da es mir im Interesse der armen Leidenden werthvoll erscheint, auch Ihre Erfahrungen kennen zu lernen —“ zc.
Epäter schrieb dieser Arzt: „Ich finde Ihren Kurplan ganz vortrefflich und einzig richtig, bin durchaus von dem Vortheile Ihrer Anordnungen überzeugt und stimme Ihnen vollkommen bei.“
Herr Otto Fr. in D. schreibt: „Mein Hausarzt, Herr Dr. B., empfiehlt mir an gelegentlich Ihre Kur.“
Louise, Prinzessin zu W., Schloß Z., schreibt: „In Folge Ihrer Kur sind die Asthma-Anfälle ganz vergangen.“

Kur-Rur-Einleitung sind nöthig die genaue Leidensbeschreibung, die Angabe der Beschäftigung und ob kalte Füße vorhanden sind. Man adressire:
Kur-Institut „Spiro Spero“ (Paul Weidhaas), Dresden-Niederlosbühn, Hohestraße 8d. Asthma.

Asthma.

Nur dem Kur-Institut „Spiro Spero“ ist es gelungen, mein Asthmaleiden, woran ich seit 14 Jahren vergebens herumkurirt, zu heilen. Vieles habe ich während der Zeit versucht, um gesund zu werden, aber nichts hat geholfen. Nach wochenlanger Kur anwortete mir der Arzt: „Ja, dieses Leiden ist den Ärzten ein Kreuz, und ich würde ungeschicklich von Ihnen erwarten. Dann ging ich, und wurde immer ungeschicklicher wurde und ich noch Auslage eines anderen Arztes als Lungenleiden erklärt worden, auf vier Wochen in ein städtisches Krankenhaus. Zuerst war es mir, als ob alles gut wäre, doch schon nach 8 Tagen war das alte Leiden wieder da. Auch unterließ ich nicht, verschiedene berühmte Aerzte in Anspruch zu nehmen, auch geräthete ich Zerkeln gegen das alte Falscheiden, aber alles vergebens.“

Nachdem ich schon seit ca. 8 Jahren an Lungen- und Magenleiden erkrankt war und trotz vieler Mittel keine Besserung meines Leidens finden konnte, so war ich der festen Ueberzeugung, daß ich nunmehr dem Tode geweiht, zumal bei ängstlichem Appetitmangel, Abmagerung und Kräfteverlust die leichteste Arbeit mir schwer fiel und ich das Leben recht fast hatte. Mein Leiden äußerte sich in vollständiger Athemnoth, jedoch ich beim Laufen auf ebenen Wegen nicht stehen bleiben mußte, um Luft zu bekommen, jedoch in häufigem Erbrechen, Stechen in Brust und Schultergegend, unregelmäßigem Stuhlgang, durchfallter Gemüthsstimmung und förmlicher Wuthigkeit, Husten mit weißschleimigem Auswurf und Aufstoßen, auch war die Zunge stets belegt und hellten sich mitunter Nachtschweiß ein.

Zwanzig Jahre hindurch buffete ich periodenweise, litt dabei an hochgradiger Blutarmuth, welche zur Nervenkrankheit führte. Die letzten Jahre hindurch bekam ich Lungentuberkulose, bis schließlich Asthma, ja selbst die Aerzte mich aufgegeben hatten. Ich war ganz abgemagert, denn an Appetit und Schlaf war gar nicht zu denken, wochenlang konnte ich kein Bett aufsuchen. Kammen die Erstickungsanfälle, so war ich gleich ganz Aprie voll zähen weißen Schleimes aus. Gegen Krampfanfälle gab man mir Morphiumeinsprichungen, welche aber auch nichts halfen. Es war eben vorbei mit der Kunst.

Die Wichtigkeit vorstehender Unterrichts besagt (Stempel).

Durch einen Bericht auf Ihre Kur aufmerksam gemacht, entschloß ich mich, bei Ihnen meinen letzten Versuch zu machen, meinem Leben angemessen bekom ich nun Befriedigung, und obwohl ich zu Anfang eine Besserung nicht gleich bemerkbar machte, so kam ich jetzt nach ca. viermonatlicher Kur vollständige Besserung berichten.

Daß ich nicht früher Bericht erstattete, geschah absichtlich; ich habe nämlich schon seit 14 Tagen mit Ihren Bedingungen aufgehört und wollte sehen, ob ein Rückfall eintreten würde, was aber zu meiner Freude nicht geschehen ist.

Ich bin Ihre dankbar ergebene
Fr. A. B. B. B. B.
Himmelfahrt (Schlesien), den 30. August 1900.
Die Wichtigkeit vorstehender Unterrichts besagt (Stempel).

Ich fühle mich jetzt so frisch und munter, wie in meiner Kindheit, ich habe wieder Lust zum Leben, verrichte meine Arbeiten mit Leichtigkeit, und das alles verdanke ich Ihrer Kurmethode. Worte vermögen den Charakter, denn ohne Ihre Kur glaube ich wohl schwerlich, mich noch unter den Lebenden zu befinden. Meine Dankbarkeit Ihnen gegenüber will ich dadurch beweisen, daß ich alle Leidenden auf Ihre Kur-Institut aufmerksam machen will, zumal Ihre Kur auch noch den anderen Behandlungsgegenständen eine willige ist.

Daß ich nicht früher Bericht erstattete, geschah absichtlich; ich habe nämlich schon seit 14 Tagen mit Ihren Bedingungen aufgehört und wollte sehen, ob ein Rückfall eintreten würde, was aber zu meiner Freude nicht geschehen ist.

Magenleiden.

Nach einer überlängten Bleichsucht litt ich 11 Jahre an unstillbaren Darm (Magen)schmerzen), sowie Keimen im Kreuz, Schultern und Brust plagten mich zu Zeiten täglich, auch waren Hände und Füße stets kalt. Sodbrennen sowie Aufstoßen sind gleichfalls öfters Gäch gelesen. Ich ließ mich von vielen berühmten Aerzten behandeln, hatte jedoch stets wenig Binderung und nur für kurze Zeit. Zumeist bielen Oestrain der Darm-überhaupt nicht mehr. Ich bat Gott nicht um Genesung, aber um Erlösung von dem Qualen.

Lungen- und Herzleiden.

Seit zwei Jahren litt ich an Schmerzen und Stechen in den Schulterblättern und in der Brust und auch noch länger Zeit an Herz- und Magenleiden. Ich hatte oft Husten mit weißschleimigem Auswurf und stets kalte Hände und Füße. Verschiedene Mittel wurden in Anspruch genommen, aber ohne Erfolg, bis ich mich an das Kur-Institut „Spiro Spero“ (Paul Weidhaas), Röhrendorferbrunn-Dresden wandte. Jetzt kann ich mit großer Freude bestätigen, daß ich durch diese Kur in kurzer Zeit von meinen Leiden befreit wurde, worfür ich meinen besten Dank ausdrücke und Ihr Institut allen ähnlich Leidenden aufs Beste empfehlen werde.

Lungenleiden.

Drei Jahre hindurch buffete ich, seitdem ich Ihre erfolgreichen Anordnungen erhielt, und fordere mich jetzt meine Pflicht auf, meinen Dank in die Öffentlichkeit zu bringen.
22 Wochen hindurch habe ich hilflos, vielmehr hoffnungslos, im Bett zubringen müssen unter quälender Athemnoth und beständigen Husten. Der Körper war abgemagert, das Gesicht war wie Haut und Bein hatte, vor Schwäche konnte ich mich nicht aufrecht halten. Drei Doktoren, die mich behandelten, haben mir das Leben abgeprochen, und halte ich es noch immer für eine Vorleistung Gottes, daß uns ein Mann mit der Empfehlung des Kur-Instituts „Spiro Spero“ (Paul Weidhaas), Röhrendorferbrunn-Dresden zur Hand kam. Mir ließen meine Lehren überleben hat mit dieses Institut das Leben gerettet, denn seit dieser Zeit kann ich alle schweren Arbeiten wieder verrichten wie früher, was mich befreit werden kann. — Auch meine Frau hatte durch ein immerwährendes Stechen auf der Brust und ein sehr schlechtes Aussehen, was sich auch durch diese Kurmethode in kurzer Zeit gänzlich verloren hat.

Die Annonce des Kur-Instituts „Spiro Spero“ (Paul Weidhaas), Röhrendorferbrunn-Dresden, welche ich in einer Zeitung fand, löste mich in meiner Verzweiflung durch und vertrauen ein, und durch diese Kur bin ich von allen Leiden in der Zeit von 4 Monaten gänzlich befreit worden, fühle mich geistig sowie körperlich stets frisch und munter, auch habe ich an Körpergewicht 5 1/2 Kilo zugenommen.

Ich kann daher mit bester Zustimmung Jedermann raten, sich an dieses Institut zu wenden.
Mit dankbarer Hochachtung!
Johann Meyerhofer, Frau Theresia Meyerhofer, Höbenach Nr. 60.
Die Wahrheit vorstehender Schilderung, sowie die Echtheit der Unterschrift wird bestätigt.
Gemeinde Höbenach, 29. November 1900.
H. Berger, Gemeindeverwalter.

Ich kann daher mit bester Zustimmung Jedermann raten, sich an dieses Institut zu wenden.
Mit dankbarer Hochachtung!
Johann Meyerhofer, Frau Theresia Meyerhofer, Höbenach Nr. 60.
Die Wahrheit vorstehender Schilderung, sowie die Echtheit der Unterschrift wird bestätigt.
Gemeinde Höbenach, 29. November 1900.
H. Berger, Gemeindeverwalter.

Die Kur ist auch brieflich und ohne Berufsförderung durchführbar.



